

Kendall Kane

WILDER WESTEN

**Fünf Sekunden
bis zum Tod**

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Wilder Westen

Die große historische Serie über den wahren Wilden Westen

von Kendall Kane

Der Mythos des Wilden Westens wirkt bis heute nach.

Das Vordringen der Pelzjäger, die Eroberung des Westens durch die weißen Siedler, der Bürgerkrieg, Cowboys und Revolvermänner sowie der Bau der Eisenbahn und die Auseinandersetzungen mit den Indianern, all das waren Ereignisse, die diese Zeit prägten.

»Wilder Westen« erzählt diese Geschichte in halbdokumentarischer Weise nach.

Zusammengesetzt aus Textpassagen, die dem Fundus bis heute erschienener Fachbücher entnommen wurden, aus niedergeschriebenen Erlebnissen damaliger Zeitgenossen, alten Presseberichten und neuen, bisher noch nicht veröffentlichten Erzählungen aus der Feder des Autors Kendall Kane.

Historisch korrekt, so wie es wirklich war.

Fünf Sekunden bis zum Tod

Gunman, Marshal, Säufer

Eine historische Erzählung über Dallas Stoudenmire, den Mann, der einst El Paso zähmte.

Dumpfer Hufschlag hallte wie das Grollen eines herannahenden Unwetters durch El Paso und wurde von den Häuserfassaden der Stadt zurückgeworfen.

Schrilles Lachen drang durch die nächtlichen Straßen, Pferde wieherten, Männer schrien.

»Gleich geht es wieder los!«, keuchte Bob Walker. In seinem Gesicht zuckte es nervös, während er von seinem Stuhl zu Boden glitt. »Nun mach schon, Bruderherz«, sagte er schrill, während er auf allen vieren unter den Tisch krabbelte. »Komm mit, hier unten ist es immer noch am sichersten.«

Joe Walker stand mit der Kaffeetasse in der Hand in der Tür zur Küche und schüttelte ungläubig den Kopf.

»Was zum Teufel hat das zu bedeuten?«

Bevor ihm Bob darauf eine Antwort geben konnte, krachten auch schon die ersten Schüsse. Großkalibrige Revolver brüllten in der Dunkelheit auf und überall in der Stadt zersprangen klirrend Fensterscheiben. Kugeln schlugen in die Wände der Häuser oder prallten an dem Metall der über den Stepwalks hängenden Geschäftsschilder ab, um als Querschläger durch die Nacht zu jaulen.

Eine dieser Kugeln bohrte sich dicht neben Joe Walkers Kopf in den

Türrahmen. Holzsplitter spritzten umher, von denen ihm einer die Wange ritzte. Erschrocken ließ der groß gewachsene Texaner die Tasse fallen und war mit einem Satz neben seinem Bruder, der inzwischen unter dem Tisch das Gesicht auf den Boden gepresst hatte und sich die Hände auf die Ohren hielt, um das Stakkato der stampfenden Hufe und krachenden Schüsse nicht mehr mit anhören zu müssen.

»Verdammt noch mal, willst du mir nicht endlich sagen, was das Ganze soll?«

Bob Walker schwieg.

Statt die Frage seines Bruders zu beantworten, gab er nur ein unterdrücktes Stöhnen von sich und zuckte jedes Mal zusammen, wenn eine der auf der Straße abgefeuerten Kugeln ihren Weg in das Innere seines Hauses gefunden hatte. Eine davon ließ die Scheibe des Küchenfensters zerspringen, eine andere traf die Kaffeekanne auf dem Tisch. Es knallte, splitterte und spritzte. Joe bemerkte aus den Augenwinkeln heraus, wie zu beiden Seiten des Tisches der Inhalt der Kanne langsam in dicken, schwarzen Tropfen auf den Boden regnete.

Kurz darauf war der ganze Spuk wieder vorbei.

Joe hob den Kopf und sah sich prüfend um.

Draußen kam erneut Hufschlag auf, der sich aber rasch entfernte. Während der große Texaner wieder unter dem Tisch hervorkam, blieb sein Bruder liegen.

»Alles in Ordnung, Bob?«

Das war es nicht, Bob blieb sonderbar still.

Von dunklen Ahnungen getrieben warf sich Joe an der Seite seines Bruders auf die Knie und versuchte, ihn auf den Rücken zu drehen. Seine Hand zuckte zurück, als hätte er sich verbrannt.

Sie war genauso blutig wie Bob Walkers Schulter, nachdem sie eine

der verirrten Kugeln durchschlagen hatte.

Danach dauerte es fast eine halbe Stunde, bis Joe Walker seinen Bruder ins Bett gelegt und endlich den Arzt ausfindig gemacht hatte. Nach einer weiteren halben Stunde kam der Arzt aus dem Schlafzimmer. Er hatte die Ärmel hochgekrempelt und griff dankbar nach der Kaffeetasse, die ihm Joe entgegenstreckte.

»Er wird es überleben, es war ein glatter Durchschuss. Ich schätze, in spätestens zwei Wochen ist er wieder auf den Beinen.«

»Können Sie mir vielleicht sagen, was das alles zu bedeuten hat? Von meinem Bruder jedenfalls habe ich kein Wort erfahren.«

Nachdem der Arzt einen Schluck von dem Kaffee getrunken hatte, stellte er die Tasse wieder auf den Küchentisch zurück und musterte den Texaner erstaunt.

»Sie sind wohl nicht von hier?«

»Nein Sir, ich komme eigentlich aus der Gegend von Tascosa. Ich und ein paar andere Jungs haben für einen Rancher namens Littlefield einen Zuchtbullen über die Grenze gebracht. Während die anderen wieder nach Hause geritten sind, habe ich gedacht, dass, wenn ich schon einmal in der Nähe von El Paso bin, ich auch gleich meinen Bruder besuchen könnte. Schließlich hatte ich ihn seit fast fünfzehn Monaten nicht mehr gesehen. Aber warum fragen Sie?«

»Weil jeder, der hier lebt, nicht solche Fragen stellt.«

»Himmel«, schnaufte Walker und stemmte die Hände in die Hüften. »Dann erklären Sie mir doch endlich, was hier gespielt wird, und lassen sich verdammt noch mal nicht jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen.«

Der Arzt nickte, schob einen Stuhl vom Tisch zurück und setzte sich Joe gegenüber. Er blickte starr auf den Tisch, als er zu erzählen begann.

»Die Stadt hat sich in den letzten Jahren ziemlich gemausert. Außer

den Grenzgeschäften mit Mexiko hat sich auch die Rinderzucht hier inzwischen ziemlich etabliert. Aber genau das ist das Problem. Die Nähe zur Grenze und die Aussicht auf schnelles Geld lässt immer mehr Gesetzlose in die Stadt strömen und auch von den Ranchern und Geschäftsleuten halten sich immer weniger an Recht und Ordnung. Die Einflussreichsten und leider auch die schlimmsten von allen sind dabei die Manning-Brüder. Jim, Felix, Frank und John besitzen nördlich von hier eine ziemlich große Ranch. Sie kommen mindestens einmal die Woche mit ihren Cowboys in die Stadt und veranstalten in Keatings Saloon, der ihnen übrigens auch gehört, wüste Saufgelage, die stets mit Schlägereien und Schießereien enden. Es ist ein Wunder, dass es bisher nicht mehr Tote gegeben hat.«

»Was sagt das Gesetz dazu?«

»Das Gesetz, ha!«, entgegnete der Arzt mit einer abfälligen Handbewegung. »Bis heute sind in El Paso innerhalb eines Jahres siebenundfünfzig Menschen bei Schießereien, Schlägereien und Messerstechereien ums Leben gekommen. Der Stadtrat hat in den vergangenen acht Monaten fünf City-Marshals eingestellt und wieder entlassen. Einer von ihnen, George Campell, sitzt heute noch jeden Tag in Keatings Saloon und säuft sich auf Kosten der Mannings die Hucke voll. So viel zu diesem Thema.«¹

»Aber dagegen muss man doch etwas unternehmen.«

»Was denn, mein Junge?«, fragte der Arzt niedergeschlagen. »In dieser Stadt dreht sich doch alles nur noch um das schnelle Geld. Das Recht hat in El Paso längst seine Basis verloren.«

¹ Diese Zahlen sind keinesfalls frei erfunden. Sie sind in den Polizeiberichten der Stadt und in verschiedenen Zeitungsartikeln aus den Jahren 1880/81 nachzulesen.

Joe Walker sprang derart ungestüm auf, dass sein Stuhl hinter ihm polternd zu Boden fiel.

»Dann wird es Zeit, dass sich hier etwas ändert.«

»Darauf kannst du lange warten. Vergiss es, Junge.«

»Nein«, sagte Walker und es klang wie ein Schwur. »Ich werde erst wieder von hier weggehen, wenn man diese Mannings ins Jail gesteckt hat.«

* * *

Sein Name war Dallas Stoudenmire.

Er war etwa sechs Fuß und vier Zoll groß², beinahe zwei Zentner schwer und wo er hinschlug, wuchs kein Gras mehr.

Trotz seiner Größe wirkte er aber eher schlaksig.

Seine Augen waren grau wie Pulver und er zog seine Revolver schneller, als es ein menschliches Auge fassen konnte. Ihn umgab ständig die Eiskälte des Todes.

Dallas wurde am 11. Dezember 1845 als eines von neun Kindern von Lewis und Elizabeth Stoudenmire in Abersoil, im Macon County in Alabama geboren. Mit nicht ganz siebzehn Jahren schloss er sich der Konföderierten Armee an und diente in der 45. Alabama Infantry. Während des Krieges wurde er mehrmals verwundet und trug für den Rest seines Lebens ständig zwei Kugeln in seinem Leib mit sich herum.

Drei Jahre später musste der Süden kapitulieren.

Wie für viele andere junge Männer, die von den Idealen der Südstaaten geprägt waren, war auch für Stoudenmire diese Niederlage ein schwerer,

² Genauer gesagt 194 cm, ein wahrer Riese also, wenn man bedenkt dass zu dieser Zeit die durchschnittliche Größe eines Mannes 165 bis 170 cm betrug.

persönlicher Schlag. Er ging nach Mexiko und diente als Söldner in der Leibwache des selbst ernannten Kaisers Maximilian. Aber auch hier stand er auf der Seite der Verlierer. Er konnte jedoch nach dessen Sturz durch die Revolutionsarmee des Benito Juarez flüchten, kehrte 1867 wieder nach Texas zurück und ließ sich in der Nähe von Columbus nieder. Inzwischen war aus ihm ein Abenteurer und kaltblütiger Zweihandschütze geworden.

Stoudenmire versuchte sich zwischenzeitlich als Texas-Ranger, Schafzüchter, Zimmermann und Stellmacher, allerdings ohne großen Erfolg. Er konnte den verlorenen Krieg und die Niederlage durch Juarez nicht verwinden und griff immer öfter zur Flasche. Auf der Suche nach Geborgenheit, die er aufgrund seines unsteten Lebens nie gekannt hatte, tötete er, aufgestachelt durch den Alkohol und seinen angeborenen Jähzorn, drei Männer im Duell und zog danach ruhelos durch Texas, bis er schließlich die Stelle des Town-Marshals in Socorro, New Mexiko, antrat. Hier schien er sein Glück schließlich gefunden zu haben, er hatte inzwischen sogar eine Frau kennengelernt und beschlossen, sie zu heiraten.

Aber dann schickte ihm sein bester Freund, Stanley »Doc« Cummings im Frühjahr 1881 ein Telegramm, das sein Leben entscheidend verändern sollte.

* * *

»Hoh Pferdchen, ho.«

Als der Driver der Butterfield-Overland-Linie die Postkutsche vor dem Agenturgebäude seiner Firma in El Paso zum Halten gebracht hatte, war es Mittag. Der Himmel war bewölkt. Von Westen her strich ein kühler Wind durch die Straßen.

Man schrieb den 12. April 1881.

Der hagere Stationsagent der Kutschengesellschaft wippte auf der Schwelle seines Büros aufgeregt in den Stiefeln auf und ab und zupfte dabei immer wieder nervös an seinen grauen Ärmelschonern. Neugierig musterte er den großen Fremden, der als einziger Passagier aus der Kutsche gestiegen war. Schließlich schob er sich seine randlose Brille auf der spitzen Nase gerade und ging neugierig auf den hünenhaften, elegant gekleideten Mann zu.

Dallas Stoudenmire trug einen dunklen Gehrock nach dem neuesten Schnitt. Quer über seine Weste spannte sich eine goldene Uhrkette. Bedächtig stellte er eine schwere Reisetasche aus buntem Teppichstoff neben sich auf den hölzernen Gehsteig. Mit einer sparsamen, kaum bemerkbaren Handbewegung zog er eine schwarze Zigarre aus der Brusttasche seines Jacketts, biss die Spitze ab und spuckte sie ungeniert auf die Gehsteigplanken.

Während er sich die Zigarre langsam zwischen die Lippen schob, richtete er seinen Blick auf den Stationsagenten.

»Haben Sie Feuer?«

Der Angestellte nickte hastig und kam sofort auf ihn zu.

Er riss am letzten Pfosten des hölzernen Vorbaus ein Zündholz an und hielt danach die kleine Flamme devot an das Ende der Zigarre des Fremden.

»Bitte sehr, Sir.«

Der Mann nickte dankend und sog ein paar Mal an seiner Zigarre. Als die rot glühende Spitze zu qualmen anfang, nahm er sie aus dem Mund.

»Mein Name ist Stoudenmire«, sagte der Fremde. »Schon mal gehört?«

Der Agent nickte hastig.

»Okay«, entgegnete der Hüne.

»Dann wissen Sie bestimmt auch, warum ich hier bin. Wo kann ich den Stadtrat finden?«

»Im Rathaus, immer geradeaus die Straße hinunter. Es ist das letzte Gebäude auf der linken Seite, Sie können es nicht verfehlen.«

»Danke.«

Stoudenmire nahm mit einer lässigen Bewegung seine schwere Reisetasche hoch und schritt davon. Der Stationsagent blickte ihm noch lange nach. Er wusste, weshalb dieser große Mann nach El Paso gekommen war.

Als er eine halbe Stunde nach seiner Ankunft vom Rathaus aus zum Büro des City-Marshals hinüberging, blinkte auf der linken Seite seines Gehrocks ein großes, wappenförmiges Abzeichen aus purem Silber im fahlen Licht der Mittagssonne. Der neue Polizeichef von El Paso hatte soeben seinen Dienst angetreten.

* * *

Das Haus des City-Marshals von El Paso war ein flacher, lang gezogener Adobelehbau.

Das eigentliche Büro bestand aus einem rechteckigen Raum, der durch eine Trennwand aus bunten Indianerdecken abgeteilt war. Dahinter lag der Privatbereich des City-Marshals. Das Mobiliar bestand aus einem Feldbett, einem Lehnstuhl und einem altersschwachen Schrank, den nur noch die Farbe zusammenhielt. Auch das eigentliche Büro war sehr spartanisch eingerichtet. Außer zwei weiteren Lehnstühlen, einem fleckigen Schreibtisch und einem Aktenschrank gab es in dem Raum lediglich noch einen bauchigen Kanonenofen und ein schmales Regal mit mehre-

ren Gewehren, welche die Einrichtung vervollständigten.

Dafür hatte man in den Zellentrakt umso mehr investiert.

Er befand sich hinter einer schweren Eichentür an der Nordseite des Hauses. Die Fenster waren schmal, mit stabilen Eisengittern und dicken Holzläden mit Schießscharten versehen. Die wuchtige Bauweise war offenbar der Gesetzlosigkeit der Stadt geschuldet.

Dallas Stoudenmire legte seine Hand auf den Griff der Eingangstür und öffnete sie mit einem Ruck. Erstaunt blieb er auf der Schwelle stehen. Nachdem er vom Stadtrat erfahren hatte, dass der letzte Marshal seinen Dienst bereits vor mehreren Wochen quittiert hatte, war er überrascht, jemanden in dem Büro anzutreffen.

Obwohl er den Mann nicht kannte, war er ihm bereits nach dem ersten Blick so sympathisch wie ein vereiterter Zahn. Er war ein sandblonder, hagerer Mann mit einem Alltagsgesicht, abgesehen von seinen wasserhellen Augen. Während er aufhörte, auf dem Schreibtisch in einem Wust von Steckbriefen und Formularen zu wühlen, richtete er seine Augen erstaunt auf Dallas. Der Blick, mit dem er dabei den neuen City-Marshal musterte, war tückisch und hinterhältig.

»Was wollen Sie denn hier?«, keifte er sofort.

Dabei schlug Dallas eine Woge billigen Fusels entgegen.

»Das Gleiche könnte ich Sie fragen«, erwiderte er barsch.

Der Hagere nahm die Schultern zurück und drückte seine Brust heraus. Dabei bemerkte er mit seinem whiskyumnebelten Gehirn nicht, dass er mit dieser Geste den Marshal nicht im Geringsten beeindrucken konnte.

»Mein Name ist Bill Johnson«, sagte er mit hoher, näselnder Stimme. »Ich war bis vor Kurzem hier noch Deputy, jetzt bin ich gerade dabei, die Akten für den neuen Marshal zu sortieren. Aber ich wüsste nicht, was Sie das angeht.«

Dallas lächelte süffisant. »Ich bin der neue Marshal.«

Johnson wurde puterrot im Gesicht.

»Zum Teufel«, stotterte er. »Warum hat mir denn niemand von den Stadträcken gesagt, dass Sie heute schon ankommen? Dann hätte ich diesen Papierkram viel früher sortiert.«

»Das ist nicht mehr nötig, ich erledige das jetzt. Ich mache mir nämlich immer gerne selber ein Bild von der Lage, bevor ich einen Job antrete.«

Johnson nickte irritiert und ließ seinen Blick noch einmal über die auf dem Schreibtisch ausgebreiteten Papiere gleiten. Stoudenmire bekam allmählich das Gefühl, dass der ehemalige Deputy gar nicht die Absicht gehabt hatte, die ganzen Akten zu ordnen, sondern dass er vielmehr nach etwas Bestimmten gesucht hatte.

»Soll das heißen, dass Sie mich nicht mehr brauchen?«, fragte er schrill. »Wenn ja, dann sind Sie im Begriff, einen großen Fehler zu machen. Im Gegensatz zu Ihnen komme ich hier aus der Gegend, ich kenne Land und Leute wie meine Hosentasche. Glauben Sie mir, ohne meine Hilfe sind Sie hier aufgeschmissen.«

Ungehalten runzelte Stoudenmire die Stirn.

Er wusste vom Stadtrat von gewissen Verbindungen, die Johnson immer noch zu den Manning-Brüdern unterhielt, und er hatte nicht vor, sich eine Laus in den Pelz zu setzen, die zu seinen Feinden freundschaftliche Kontakte unterhielt.

»Das glaube ich kaum, denn Sie sind ja schon am hellen Vormittag betrunken«, sagte Dallas scharf und machte eine ungeduldige Handbewegung. »Es reicht, Sie geben mir jetzt die Schlüssel und dann verschwinden Sie.«

»Sch ... Schlüssel, was für Schlüssel?«, stotterte Johnson.

»Die Schlüssel für das Büro und für den Zellentrakt natürlich, stellen

Sie sich doch nicht dümmer an, als Sie es sind. Der Stadtrat hat mich längst über alles informiert.«

Der Marshal erkannte deutlich, wie es hinter der Stirn des ehemaligen Deputys zu arbeiten begann.

»Ach ja, Moment«, erwiderte er schließlich und begann hektisch in den Papieren zu wühlen. »Sie müssen hier irgendwo sein.«

Einige Augenblicke später hatte Dallas von dem Schauspiel genug.

Entschlossen trat er auf den Schreibtisch zu, während Johnson immer noch scheinbar planlos die Akten durchsuchte, Schubladen aufriss und hektisch umherblickte.

»Schluss jetzt«, bellte er und klatschte die Handfläche seiner Rechten auf die Schreibtischplatte. »Wenn Sie in den nächsten zehn Sekunden nicht die Schlüssel finden, sehe ich selber nach.«

»Ah, jetzt fällt es mir wieder ein, ich habe sie ja mit nach Hause genommen. Damit sie nicht in fremde Hände fallen, Sie wissen schon.«

Dallas übergang die letzte Bemerkung schweigend, er hatte inzwischen genug gesehen. Während der angetrunkene Deputy augenscheinlich nach den Schlüsseln suchte, war sein Blick immer wieder auf die oberste Schublade im rechten Schreibtischfach gefallen. So etwas war den Augen eines Revolvermannes und Zweihandschützen, der seine Umgebung ständig im Auge behalten musste, um nicht das Opfer einer hinterrücks abgefeuerten Kugel zu werden, natürlich nicht entgangen.

Dallas umrundete den Schreibtisch mit einem wütenden Knurren, schubste Johnson zur Seite und riss die besagte Schublade auf.

»Ist es das, was Sie suchen?«

Johnsons Augen verengten sich, während er die Hand auf den Griff seiner Waffe legte. Aber bevor er den Colt aus dem Halfter ziehen konnte, schlug ihm Dallas den Schlüsselbund um die Ohren.

»Raus!«, sagte der City-Marshal leise, als Johnson am Boden lag.

Seine Stimme war dabei so kalt, dass selbst die Hölle bei ihrem Klang erfroren wäre.

* * *

Die beiden Mexikaner arbeiteten sich vorsichtig auf den Strunk eines abgestorbenen Palo-Verde Baumes zu. Das Land vor ihnen war nur stellenweise mit Kreosotbüschen, Dornengestrüpp und Gramma-Gras durchsetzt, deshalb nutzten beide jede noch so spärliche Deckung auf ihrem Weg zu dem Baumstamm aus. Nachdem die Männer ihre Positionen hinter dem Baum eingenommen hatten, war es kurz vor Mitternacht. Obwohl die Sonne tagsüber den Boden fast zum Kochen brachte, war es in diesem Teil des Landes selbst im Sommer in der Nacht empfindlich kalt. Wohlwollend registrierten sie deshalb, wie die Wärme des tagsüber aufgeheizten Bodens angenehm durch ihre Kleidung drang, während sie beinahe regungslos hinter dem Stamm auf der Erde lagen. Stumm überprüften sie noch einmal im Mondlicht ihre Waffen.

Urplötzlich erklang das dumpfe Stampfen unzähliger Hufe auf dem weichen Sandboden. Das Geräusch kam rasch näher.

Der ältere der beiden Mexikaner spannte die Muskeln ein wenig an und legte die Hand um den Abzug seines Gewehres. Der andere, ein untersetzter, ziemlich beleibter junger Bursche mit einem Mondgesicht wischte sich mit dem Handrücken nervös den Schweiß von der Stirn.

Für einen Moment tauchte vor ihnen ein großer, dunkler Schatten aus einer Bodenwelle auf. Der Kopf des Longhornstiers wirkte gewaltig im trügerischen Licht des fahlen Mondes. Dann verschwand der Rinderkopf wieder, um einen Moment später erneut aufzutauchen, diesmal deutlich

näher. Der ältere Mexikaner spannte vorsichtig den flachen Hammer seiner Winchester und ließ den Lauf seiner Waffe in Richtung des Bullen gleiten. Sein Zeigefinger legte sich um den Abzug, als hinter dem Stier weitere Rinder aus der Bodenwelle auftauchten. Einen Steinwurf hinter der kleinen Herde erschienen die Reiter.

Die vier Männer ritten in einer losen, weit auseinandergezogenen Reihe nebeneinander. Das Geräusch von schnaubenden Pferden, klirrendem Sattelzeug und dem leisen Muhen der Rinder klang verhalten durch die Stille der Nacht.

Die beiden Mexikaner warteten mit angehaltenem Atem, bis die Tiere und die Reiter in einem Abstand von zwanzig Yards direkt vor ihrem Versteck vorbeizogen. Obwohl das Mondlicht immer schwächer wurde, schien der ältere der beiden Mexikaner die Männer erkannt zu haben. Ein grimmiges Lächeln legte sich auf sein faltenzerfurchtes Gesicht.

Er drückte den Repetiergriff der Winchester hart nach unten, um die Sicherung zu lösen, und legte die Kolbenplatte an die Wange. Dann hob er den Kopf aus der Deckung und rief die Männer an.»Hola Companeros, el camino es se enciende!«³

»Scheiße!«, fluchte eine Stimme in die Nacht hinein. »Jemand hat uns verpiffen.«

Zugleich fiel ein Schuss. Der Mexikaner hörte, wie die Kugel vor ihm in den Strunk des Palo-Verde Baums schlug. Dann brach die Hölle los. Überall hinter der Herde zuckten Mündungsfeuer auf und in das Krachen der Schüsse mischte sich das verschreckte Blöken und Muhen der Rinder.

Eine Sekunde später gerieten die Tiere endgültig in Panik. Die Mexikaner sahen noch, wie die Herde mit hochgereckten Köpfen in die Nacht

3 Euer Weg ist hier zu Ende.

hinaus floh, dann waren die Reiter heran.

Der Körper des älteren Mexikaners wurde von den Kugeleinschlägen herumgerissen. In seinen weit aufgerissenen Augen stand ein Ausdruck grenzenloser Verwunderung. Er war bereits tot, als er zu Boden stürzte. Sein Begleiter überlebte ihn nur um einen Atemzug.

Dann trafen ihn fast gleichzeitig drei oder vier Geschosse in die Brust. Er fiel in sich zusammen wie ein leerer Mehlsack.

* * *

Dallas Stoudenmire war seit drei Tagen im Amt.

Er wusste, dass ihm in der Bürgerschaft kaum jemand eine Chance einräumte, in seinem neuen Amt besonders alt zu werden. Er war sich sicher, dass im Ernstfall wohl niemand eine Hand für ihn rühren würde und deshalb war er froh, in Constable Gus Kremkau bereits einen Mann gefunden zu haben, auf den er sich verlassen konnte. Er und sein bester Freund Stanley Cummings waren die beiden einzigen Männer, von denen er wusste, dass sie hinter ihm stehen würden, wenn es hart auf hart ging.

Zwei Männer, in einer Stadt mit über fünftausend Einwohnern.

Bei dem Gedanken daran erfasste ihn Bitterkeit.

Mit einem mürrischen Gesicht schob er den Aktenberg, durch den er sich bereits seit Sonnenaufgang durcharbeitete, zur Seite, beugte sich nach vorne und öffnete das kleine Türchen auf der rechten Seite seines Schreibtisches. Für einen Moment verschwand seine rechte Hand mit einem leichten Zittern in dem dahinterliegenden Fach, um gleich darauf wieder mit einer bauchigen Flasche aufzutauchen, über deren Korkverschluss ein schmales Glas gestülpt war. Es klirrte leise, als Dallas die

Flasche vor sich auf den Schreibtisch stellte. Während er die Flasche entkorkte und ihren braunen Inhalt zwei Fingerbreit hoch ins Glas goss, verzog ein zufriedenes Lächeln seine Mundwinkel.

Wenigstens etwas, auf das ich mich immer verlassen kann, dachte er seufzend und leerte das Glas mit einem Ruck. Indes der scharfe Alkohol durch seine Kehle rann, hob er sich das leere Glas vor die Augen und drehte es nachdenklich in seiner Hand.

Schweiß perlte auf seiner Stirn, obwohl es um diese Zeit noch ziemlich kühl war.

Nach dem zweiten Glas hörte das leichte Zittern in seinen Händen auf und nach dem dritten durchflutete ihn allmählich ein zufriedenes Gefühl.

Er war gerade dabei, sein Glas zum vierten Mal zu füllen, als ihn eine sonore Stimme, die ihm irgendwie bekannt vorkam, unvermittelt ansprach.

»Wenn du Isabella wirklich heiraten willst, solltest du mit dem Saufen aufhören.«

Dallas Kopf ruckte abrupt hoch.

Sein angeborener Jähzorn verwandelte sein Gesicht in eine wütende Fratze und sein Körper versteifte sich jäh. Die Hand lag bereits auf einem seiner Revolver, als er den Sprecher endlich erkannte. Stanley Cummings stand breitbeinig vor seinem Schreibtisch und warf einen vorwurfsvollen Blick auf die Flasche in der Hand seines Freundes. Dallas Schnurrbart flatterte förmlich, als er schnaubend ausatmete und sich merklich entspannte. Allmählich glättete sich auch sein Gesicht wieder.

»Himmel, hast du mich erschreckt. Kannst du nicht anklopfen, bevor du hier hereinplatzt?«

»Lenk nicht vom Thema ab. Hast du nicht gehört, was ich gesagt habe?«

Erst jetzt schien Dallas bewusst zu werden, dass er immer noch den Hals der Whiskyflasche umklammert hielt. Mit einer linkisch wirkenden Bewegung schob er die Schnapsflasche zur Seite und startete Cummings aufgebracht an.

»Was soll denn das heißen? Verdammt noch mal, ich saufe nicht. Darf sich ein Mann, der in Arbeit beinahe erstickt, nicht mal einen kleinen Schluck genehmigen?«

»Morgens um acht?«

»Was willst du?«, fragte Dallas und übergang die Frage seines Freundes geflissentlich.

»Nachsehen, wie es dir geht«, sagte Cummings und schob sich seinen Hut aus der Stirn.

»Wie soll es mir schon gehen?«, entgegnete Dallas und lächelte gequält. »Der Job ist auch nicht viel anders als der, den ich in Soccoro hatte.«

»Das kann schon sein, aber in Soccoro gibt es keine Mannings.«

»Auf was willst du hinaus?«

»Man spricht in letzter Zeit immer öfter davon, dass sich die Rinderherden der Mannings auf eine ziemlich seltsame Art vermehren. Vor allem die Mexikaner hier in der Gegend reden inzwischen schon offen von Viehdiebstahl. So etwas erzeugt schnell böses Blut, du weißt ja, wie heißblütig die Greaser sind. Ich an deiner Stelle würde mich mal um die Sache kümmern, bevor es zu spät ist, denn wenn die Geschichte erst einmal am Laufen ist, erstickst du wirklich in Arbeit.«

Bevor Dallas darauf etwas erwidern konnte, wurden draußen auf der Straße Stimmen laut. Verwundert blickten sich die beiden Männer eine Sekunde lang an, um dann in der nächsten das Büro zu verlassen.

Von Osten her näherte sich ein klappriger Wagen der Stadt. Auf dem

Kutschbock des von einem Esel gezogenen Gefährts saß ein Mexikaner, der sich bis zu den Augen in eine bunt gewebte Decke eingewickelt hatte. Offensichtlich war er der Grund des Aufruhrs, denn je näher er mit dem Wagen kam, umso größer wurde die Schar der Neugierigen, die ihn umringten und dabei aufgeregter durcheinanderschrien.

Er fuhr den Wagen direkt vor das Office des City-Marshals, wo ihn Dallas Stoudenmire und Stanley Cummings bereits ungeduldig erwarteten. Als er vom Bock kletterte, machte ihm die Menschentraube, die ihn umringt hatte, ehrfurchtsvoll Platz und jetzt konnte Dallas endlich auch den Grund für die ganze Aufregung erkennen, die der Mexikaner verursacht hatte.

Der Karren war einer dieser einfachen, zweirädrigen Farmwagen, mit denen man normalerweise Stroh oder den wöchentlichen Einkauf transportierte. Dieser Wagen jedoch beförderte eine ganz andere Last. Unter der über die Ladefläche ausgebreiteten Pferddecke lugten zwei Paar Stiefel hervor. Und als der Mexikaner seine Decke zurückstreifte, blickte Stoudenmire in das graue Gesicht eines Mannes, der aussah, als hätte er ein Gespenst gesehen.

»Ich war unterwegs, um in der Stadt ein paar Sachen einzukaufen. Ich habe sie etwa fünf Meilen östlich von hier hinter einem abgestorbenen Baumstamm entdeckt.«

»Was ist passiert?«

»Irgendjemand hat mindestens sechs Kugeln in jeden dieser armen Teufel hineingepflanzt.«

»Hast du eine Ahnung, wer?«, wollte Stoudenmire wissen.

»Si!«

Der Mexikaner nickte dabei so heftig, dass Dallas befürchtete, dieser würde ihm jeden Moment von den Schultern fallen.

»Eine Stunde, bevor ich die beiden entdeckt habe, sind ein paar Männer an mir vorbeigeritten. Sie haben gelacht und einer von ihnen hat gesagt, dass es jedem so geht, der seine Nase in ihre Angelegenheit steckt.«

»Hast du die Männer erkannt?«

Der Mexikaner nickte erneut. »Einer von ihnen war John Hale, die anderen kenne ich mit Namen nicht. Aber ich weiß, dass sie für die Mannings reiten.«

Zehn Minuten später kam der Doc in Begleitung des Leichenbeschauers angerannt. Inzwischen war die Masse der Neugierigen noch größer geworden. Sie umstanden den Wagen, redeten alle durcheinander und zeigten dabei keine Scheu, die beiden Toten ausgiebig zu betrachten.

»Macht Platz, Leute! Oder habt ihr noch nie ´nen Toten gesehen?«

Ruppig verschaffte sich der Doc mit den Ellbogen einen Weg durch die Menge, die nur höchst unwillig zurückwich. Einige sahen sich scheinbar um ein Spektakel gebracht. Während der Arzt nach einem kurzen Betrachten veranlasste, dass man die Leichen wegschaffte, zog Cummings seinen Freund am Ärmel wieder in das Marshalbüro zurück.

»Wie du siehst, ist die Geschichte tatsächlich bereits am Laufen. Was gedenkst du jetzt zu unternehmen?«

»Als City-Marshal habe ich zwar außerhalb von El Paso keine Machtbefugnisse, aber sobald Hale und die Mannings in die Stadt kommen, werde ich sie verhaften«, entgegnete Dallas so beiläufig, als sei es das Selbstverständlichste der Welt.

* * *

Dallas Stoudenmire saß im Globe-Restaurant gerade beim Abendessen, als sein Constable das an der Hauptstraße gelegene Lokal betrat. Kremp-

kau legte verwundert die Stirn in Falten, nachdem er bemerkt hatte, dass der Marshal zu seinem Steak statt Beilagen eine Flasche Whisky, ein Bierkrug und zwei Gläser geordert hatte.

»Was gibt's denn so Dringendes?«, fragte Dallas den Constable. »Hat das nicht Zeit bis nach dem Essen?«

Krempkau nahm nervös die Unterlippe zwischen die Zähne.

»Es ist noch nicht einmal richtig dunkel, aber in Keatings Saloon geht es bereits jetzt schon zu wie im Tollhaus.«

»Wer, Hale oder die Mannings?«

Der Constable schüttelte den Kopf. »Weder noch, anscheinend ist es Campell, der dort im Moment das große Wort führt.«

Peinlich berührt registrierte er dabei, wie der Marshal, ohne eine Miene zu verziehen, den Bierkrug leerte, als würde sein Inhalt aus Wasser bestehen, und den nächsten Bissen Steak gleich noch mit einem Glas Whisky nachspülte.

»Trotzdem könnte es nicht schaden, wenn man den Jungs dort drin ein bisschen auf die Finger sieht. Nicht dass sie im Laufe des Abends zu übermütig werden.«

»Von mir aus«, sagte Dallas und säbelte sich ein weiteres Stück von dem Steak ab. »Aber sei vorsichtig! Diese Halunken warten nur darauf, uns einzeln in die Finger zu kriegen.«

Krempkau tippte sich mit dem Zeigefinger an den Rand seines breitrempigen Texas-Hutes und verließ nachdenklich das Restaurant. Er nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit einmal ein ernstes Wort mit Cummings, Stoudenmires bestem Freund, zu reden. Vielleicht hatte er noch einen gewissen Einfluss auf ihn. Mit seiner Trinkerei brachte sie der Marshal eines Tages noch alle in Gefahr.

Um in Keatings Saloon zu gelangen, musste er nur die Hauptstraße

überqueren. Die Kneipe lag genau gegenüber vom Globe Restaurant. Er wich einem Fuhrwerk aus, das in rascher Fahrt die Hauptstraße hinaufrollte, und warf erst einen kurzen Blick durch das Frontfenster, bevor er einem Flügel der Schwingtür einen Stoß gab und vorsichtig in den Saloon ging.

Das Innere von Keatings Spelunke bestand aus einem lang gezogenen Raum mit einer vom Tabaksqualm verfärbten, niedrigen Decke. An der Nordwand führte eine schmale Treppe ins Obergeschoss, wo in einem halben Dutzend Zimmern gewisse Damen gewisse Dienste gegen ein entsprechendes Entgelt anboten.

Einige Reklamespiegel und vier bunt gestreifte Indianerdecken verzierten die kahlen Adobelehmwände des Saloons. Kerosinlampen hingen von der Decke herunter und ihr öliger Gestank hatte sich mit den für einen Saloon normalen Gerüchen nach billigem Whisky, Schweiß und Tabakrauch vermischt. An den Tischen saßen einige Männer, die ihn feindselig musterten.

Hinter der Theke trocknete der Salooner mit einem schmutzigen Tuch einige Gläser ab und vor ihm lehnte der ehemalige City-Marshal George Campell am Tresen.

Er hielt ein halb volles Schnapsglas in der Hand und prostete dem Mann hinter der Theke zu.

»Ein Toast auf die Mannings, wirklich, das sind feine Jungs.«

Krempkau hatte schon eine verächtliche Bemerkung auf der Zunge, als von oben ein Mann die Treppe herunterstolperte. Es war offensichtlich, dass er trotz der frühen Abendstunden bereits stark angetrunken war.

Der Constable hielt unwillkürlich den Atem an, der Name des Mannes war John Hale.

Sein verschwitztes, strähniges Haar klebte ihm wirr um den Schädel, er

rülpste ständig und hielt sich mit der Linken am Treppengeländer fest, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Krempkau seufzte erleichtert, als er sah, dass Hale unbewaffnet war. Das würde vieles einfacher machen, wenn er ihn zur Vernehmung ins Marshal-Office bringen würde.

Inzwischen hatte Hale Campell am Tresen erkannt und stolperte auf ihn zu.

»Hey George, alter Kumpell! Na, wie sieht's aus, spendierst du 'ne Runde?«

Campell drehte sich grinsend um, aber bevor er seinem Kumpan antworten konnte, kam ihm der Constable zuvor.

»Ich fürchte, daraus wird leider nichts, John. Ich muss dich nämlich mitnehmen, es gibt da ein paar Dinge, die wir klären müssen, drüben, im Büro des Marshals.«

»Hier wird gar nichts geklärt«, fauchte Campell, während sein Freund den Gesetzesbeamten aus wässrigen Augen musterte. »John und ich werden uns noch einen Schlummertrunk genehmigen und dann reiten wir nach Hause. Wenn du etwas von ihm willst, musst du schon zur Manning-Ranch rauskommen.«

Krempkaus Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. »Halt dich da raus, George. Das ist eine Sache zwischen John, mir und dem Gesetz, das ich im Gegenteil zu dir immer noch vertrete.«

»Was soll das heißen?«

»Das soll heißen, dass ich Hale verhaften werde.«

»Aus was für einem Grund?«, wollte der ehemalige Marshal wissen.

Ein unangenehmes Ziehen breitete sich in Krempkaus Magengegend aus, als er bemerkte, wie Campell die Hände auf seine beiden Revolver legte.

»Gestern Nacht hat man ungefähr zehn Meilen östlich von hier zwei Mexikaner erschossen, die Viehdieben auf der Spur waren. Ein Zeuge hat Hale und ein paar andere Manning-Cowboys kurz darauf in der Nähe des Tatorts gesehen.«

»Was soll das? John und die Jungs waren auf dem Weg in die Stadt, um sich zu amüsieren. Er war seit gestern dort oben in den Zimmern, sieh ihn dir doch an. Glaubst du, dass er bei dem, was er dort getrieben hat, geklautes Vieh gebrauchen konnte? Mach dich doch nicht lächerlich.«

Krempkau zog seine Waffe.

Obwohl sich Campell offen gegen ihn gestellt hatte und auch das Gemurmel der anderen Gäste immer drohender wurde, ließ er sich von seinem Vorhaben nicht mehr abbringen.

»Los John!«, sagte er und deutete mit der Mündung seiner Waffe auf den Ausgang. »Geh voraus, den Weg kennst du ja.«

»Du bist gerade im Begriff einen großen Fehler zu machen, Gus«, sagte Campell.

Krempkau schlug die Warnung in den Wind und dirigierte Hale aus dem Saloon. In diesem Moment handelte Campell. Es war der Beginn einer Schießerei, über die danach in allen Zeitungen, von New York City bis nach San Francisco, zu lesen war; jener Gunfight, der die Legende von Dallas Stoudenmire begründete.

Man nannte diesen Kampf den Four Dead in Five Seconds Fight.

»Hale, ich hab da was für dich!«, schrie Campell und zog seine Revolver.

Einen davon legte er auf Krempkau an, indessen er den anderen seinem Freund zuwarf. Der Constable war irritiert und wusste für einen Moment nicht, auf wen er zuerst seine Waffe richten sollte. Dieses Zögern wurde

ihm zum Verhängnis. Hale fing die Waffe auf und schoss den Constable eiskalt nieder.

Krempkau taumelte schwer getroffen aus dem Saloon.

In diesem Moment trat Stoudenmire, der den Schuss gehört hatte, auf die Straße. Er war zwar aufgrund seiner Steakbeilagen inzwischen schon leicht betrunken, aber trotzdem erfasste er die Situation mit einem Blick. Hale stand mit rauchendem Colt auf dem hölzernen Vorbau von Keatings Saloon, während der Constable im Straßenstaub verblutete.

Stoudenmire zog seine beiden Revolver und schoss.

Seine erste Kugel verwundete einen unbeteiligten Passanten, der wenig später an der Verletzung starb. Hale versuchte inzwischen in der Seitengasse zum benachbarten Haus, dem Post-Office in Deckung zu gehen, aber er war zu langsam für Stoudenmire. Die nächste Kugel des Marshals traf ihn mitten in die Stirn. Campell, der unterdessen ebenfalls den Saloon verlassen hatte, sah das hassverzerrte Gesicht von Dallas und feuerte überhastet eine Kugel auf ihn ab.

Der Schuss ging jedoch fehl.

Stoudenmire schwenkte seinen Revolver herum und feuerte.

Campell schrie auf, als ihn eine Kugel in den Fuß traf.

»Nein Dallas, das ist nicht mein Kampf.«

Aber Stoudenmire war jetzt nicht mehr zu halten.

Außer sich vor Wut schoss er, was die Trommeln seiner Revolver hergaben. Campell wurde von einer weiteren Kugel getroffen, die sein rechtes Handgelenk zerschmetterte, und obwohl er blutüberströmt und stöhnend zu Boden sackte, pumpte Dallas noch drei Kugeln in seinen Bauch hinein. Das Ganze hatte sich innerhalb von fünf oder sechs Sekunden abgespielt.

Pulverdampf zog in stinkenden Schwaden über die Hauptstraße und für

Sekunden schien El Paso den Atem anzuhalten.

Stoudenmire lud unbeeindruckt seine Revolver nach, drehte sich um und setzte im Globe Restaurant sein Abendessen fort, als sei nichts geschehen.

* * *

Der Stadtrat von El Paso nahm die Nachricht von dem entschlossenen Auftreten seines neuen Polizeichefs mit gemischten Gefühlen auf.

Wie würden die Manning-Brüder und ihre Freunde darauf reagieren?

Würden sie ihren Zorn an der Stadt auslassen?

Fast jeder in El Paso wusste, dass es die vier Brüder mit dem Gesetz nicht so genau nahmen.

Aber wen kümmerte das schon, solange es vor den Toren der Stadt geschah und sie dafür jede Woche Unsummen in den hiesigen Saloons und Geschäften ausgaben?

Während der Stadtrat sich noch in unzähligen Beratungen darüber den Kopf zerbrach, wer wohl das kleinere Übel für El Paso war, Dallas Stoudenmire oder die Mannings, handelten die verbrecherischen Brüder bereits.

Zwei Tage nach der Schießerei vor Keatings Saloon fanden sie sich im Hinterzimmer ihrer Spelunke ein. Alle waren gekommen, Frank Manning, der Schmächtige, John, der Rücksichtslose sowie Jim und Felix Manning. Außer ihnen war auch noch Bill Johnson anwesend. Er hatte Dallas die Demütigung, als ihm dieser vor Tagen den Schlüsselbund des Stadtgefängnisses um die Ohren geschlagen hatte, noch nicht vergessen. Hass brannte in ihm wie eine lodernde Flamme.

»Wenn wir nicht bald ein Exempel statuieren, können wir einpacken«,

sagte Frank Manning und zupfte sich nervös an der Nase.

»Warum sollten wir? Bisher hat man uns doch in Ruhe gelassen.«

Frank bedachte den jüngeren Bruder mit einem ernsten Blick.

»Bisher, aber seit dieser Stoudenmire hier den Stern trägt, hat sich einiges verändert. Er hat Johnson und Campell aus dem Polizeidienst gedrängt, ihn und Hale erschossen und ist einigen von den Jungs kräftig auf die Füße getreten. Er hat die verdammten Greaser hinter sich gebracht und auch schon einen Teil des Stadtrates auf seine Seite gezogen. Wenn du durch die Straßen läufst und die Augen aufmachst, merkst du ganz deutlich, dass wir uns in der Stadt nicht mehr so viel wie früher erlauben können. Das ist schlecht fürs Geschäft.«

»Was schlägst du vor?«

»Wir sollten Stoudenmire so schnell wie möglich einen Denkkettel verpassen, einen, bei dem die ganze Stadt merkt, dass wir uns von diesem Marshal nichts gefallen lassen.«

»Wie willst du das anstellen? Der Kerl ist so groß wie ein Baum und einer der schnellsten Zweihandschützen, die ich kenne«, wollte Felix wissen.

»Mit einer Kugel«, sagte Johnson in die nachfolgende Stille hinein, in der sich die Mannings eine Antwort auf die Frage ihres Bruders überlegten.

»Was meinst du damit?«

Johnson zuckte mit den Schultern. »Selbst ein Mann wie Stoudenmire ist nicht gegen eine Kugel aus dem Hinterhalt gefeit. Jemand von uns braucht sich nur in einer der Gassen entlang der Hauptstraße postieren, und wenn er dann auf seinem Rundgang vorbeikommt ... peng, und das Problem hat sich erledigt.«

»Und wer soll derjenige sein?«, fragte Frank Manning scharf.

»Ich«, sagte Johnson.

Die Männer sahen sich erstaunt an.

»Dieser Hurensohn schuldet mir noch etwas«, erklärte Johnson.

»Einverstanden«, sagte Frank nach kurzem Überlegen. »Aber nimm besser noch ein paar von den Jungs mit, damit ja nichts schiefgeht.«

Während die Mannings mit Johnson im Hinterzimmer des Keatings Saloons Mordpläne schmiedeten, saßen Dallas und sein bester Freund Stanley Cummings im Globe Restaurant an einem Tisch unweit der Eingangstür und aßen zu Abend.

»Trink nicht so viel!«, mahnte Cummings, als Stoudenmire noch während des Essens den zweiten Bierkrug orderte.

»Wenn ich gute Ratschläge hören will, frage ich meine Mutter«, entgegnete Dallas barsch.

Wie alle Alkoholiker reagierte auch er gereizt, wenn man ihn auf seine Trunksucht ansprach.

»Schon gut«, lenkte Cummings ein. »Ich dachte ja nur, dass wir nach den Ereignissen der letzten Tage vielleicht etwas vorsichtiger sein sollten. Ein klarer Kopf könnte dabei nicht schaden.«

»Meinst du wegen der Mannings? Pah«, schnaubte Dallas, »die haben doch alle längst den Schwanz eingezogen und sich auf ihrer Ranch hinter dem Ofen verkrochen.«

Cummings wiegte skeptisch den Kopf.

»Du glaubst mir wohl nicht?«, fragte Dallas, nachdem er den Blick seines Freundes bemerkt hatte. »Dann komm doch mit, wenn ich nach dem Essen meinen Rundgang mache. Du wirst sehen, dass sich dabei kein Einziger von dieser Bande blicken lässt.«

Als Stoudenmire kurz darauf mit Cummings das Restaurant verließ, kam gegenüber auf der anderen Straßenseite gerade ein Mann aus dem

Post-Office. Als er die beiden Freunde sah, blieb er einen Moment stehen, grüßte freundlich herüber und ging dann weiter. Cummings erwiderte den Gruß, indem er mit dem Zeigefinger kurz an die Krempe seines Hutes tippte, während Stoudenmire instinktiv die Hand auf jene Stelle seiner Hüfte legte, an der sich unter dem Gehrock einer seiner Revolver befand.

»Wer war das?«, fragte er misstrauisch.

»Das war Joe Walker«, sagte Cummings und winkte ab. »Lass mal, der Junge ist schon in Ordnung.«

»Woher willst du das wissen?«, entgegnete Dallas, der sich offensichtlich mit der Aussage seines Freundes noch nicht zufriedengab.

»Kurz bevor du deinen Dienst als City-Marshal hier angetreten hast, veranstalteten die Mannings mal wieder eines ihrer berüchtigten Saufgelage. Es endete wie üblich. Kurz vor Mitternacht kamen sie mit ihrer Bande, wie immer völlig betrunken, aus Keatings Saloon, bestiegen die Pferde und ritten wie die Verrückten schreiend und schießend kreuz und quer durch die ganze Stadt. Joe war an diesem Tag in der Stadt, um seinen Bruder zu besuchen. Die beiden saßen in der Küche, als Bob, Joes Bruder, von einer dieser wahllos abgefeuerten Kugeln schwer verletzt wurde. Nachdem Joe feststellen musste, dass niemand auch nur die geringsten Anstalten machte, die Mannings deswegen zur Rechenschaft zu ziehen, schwor er sich, so lange in der Stadt zu bleiben, bis jemand gegen die Mannings vorgehen würde. Seit der Schießerei vorgestern ist Joe Walker sozusagen ein Verehrer von dir.«

Der Marshal nickte wohlwollend.

»Erinnere mich bitte bei Gelegenheit wieder daran. Ich schätze, ich sollte diesen Joe Walker einmal zu einem Drink einladen.«

Grinsend überquerten die beiden Männer die Hauptstraße.

Es war ein lauer, milder Aprilabend, dennoch war kaum jemand auf der Straße zu sehen. Es schien, als hielte die Stadt den Atem an. Jeder wartete anscheinend darauf, wie die beiden Seiten nach der großen Schießerei vor Keatings Saloon reagieren würden. Stoudenmire interessierte das alles nicht, er vertraute weiterhin den beiden Revolvern an seiner Hüfte und erledigte seinen Rundgang, als wäre nichts geschehen.

Als sie sich auf dem Rückweg in Stoudenmires Büro befanden, verharnte der Marshal unvermittelt auf seinem Weg. Irgendetwas hatte ihn stutzig gemacht. Er wusste nicht genau, was es war, aber sein angeborener Instinkt sagte ihm, dass es auf der gegenüberliegenden Straßenseite etwas gab, das irgendwie nicht in die Stille des Abends hineinzupassen schien. Obwohl der Gehsteig vor den Häusern hinter einem Vorbogen aus Adobelehm im völligen Dunkel lag, glaubte er, dort eine schattenhafte Bewegung ausgemacht zu haben.

Dallas reagierte in der Manier eines Revolverhelden.

»Stanley!«

Der Warnruf und der Griff zum Colt waren eins.

Der Marshal ging in die Knie, um dem unbekanntem Gegner ein möglichst kleines Ziel zu bieten und feuerte sofort. Danach verwandelte sich die Hauptstraße innerhalb von Sekunden in ein einziges Chaos aus Schüssen, Flüchen und sterbenden Männern. Eine hagere Gestalt mit hellen Haaren taumelte hinter einer Säule der Adobelehm Bögen hervor. Der Mann hielt eine abgesägte Schrotflinte in den Händen. Eine Waffe, mit der man normalerweise im wahrsten Sinn des Wortes einen Mann in zwei Teile schießen konnte.

Aber nicht Bill Johnson.

Trotz des Hasses, den er gegen Stoudenmire hegte, war seine Angst vor ihm grenzenlos.

Um dem Marshal dennoch gegenüberzutreten zu können, hatte er sich Mut angetrunken.

Zuviel, wie er feststellte, als Stoudenmire sein Feuer erwiderte. Aber da war es bereits zu spät.

Statt seine Chance wahrzunehmen, taumelte der Mann mit ungelassenen Bewegungen über den Gehsteig. Die Schrotflinte entlud sich brüllend in seinen Händen und die tödliche Ladung fuhr wirkungslos in den Nachthimmel.

Jesus, der Kerl ist ja total besoffen, dachte Stanley Cummings noch, als der Mann die Schrotpatronen des zweiten Laufs in die Dunkelheit hineinjagte.

Sekunden später wurde Johnsons Körper förmlich über die Stepwalks der hölzernen Vorbauten getrieben. Mindestens ein halbes Dutzend Kugeln aus den Revolvern von Cummings und Stoudenmire hatten ihn getroffen und warfen seine hagere Gestalt wie von einer unsichtbaren Faust gepackt einem Putzlappen gleich einfach zu Boden.

Dennoch war das Sterben noch nicht zu Ende.

Manning und seinen im Hintergrund lauern den Männern wurde erneut aufgezeigt, zu was ein Zweihandschütze fähig sein konnte. Als sie schließlich die Stadt verließen, war ihre Niederlage vollkommen.⁴

4 Der Umstand, dass ständig Trunkenbolde im Mittelpunkt des Geschehens stehen, entspringt nicht der Fantasie des Autors, sondern ist vielmehr eine Begleiterscheinung jener Tage. Fast alle Gesetzlosen vertrieben sich damals ihre Zeit bis zum nächsten Coup fast ausschließlich mit Frauen, Karten und Schnaps, wobei letzteres das billigste dieser zweifelhaften Vergnügen war. Es sei denn, man war ein professioneller Spieler oder ein strenggläubiger Angehöriger einer der unzähligen Glaubensgemeinschaften in diesem Land, dann war Alkohol sowieso tabu. Aber das war eine verschwindend kleine Minderheit in diesen Gegenden des Westens, wo auf fünfzig Einwohner mindestens ein Saloon kam.

Dallas Stoudenmire war danach auf dem Höhepunkt seiner Karriere. El Paso lag ihm zu Füßen.

Innerhalb der nächsten Wochen nahm er unzählige Verhaftungen vor, erschoss in Ausübung seiner Pflichten als City-Marshal sechs weitere Männer und setzte im Stadtrat Gesetze durch, welche die texanische Hauptstadt der Revolver, wie man sie im Volksmund nannte, in eine Town verwandelte, in der Frauen und Kinder wieder nachts durch die Straßen spazieren konnten, ohne Angst um ihr Leben haben zu müssen.

Die Zahl der Gewaltverbrechen sank rapide und das lichtscheue Gesindel begann einen großen Bogen um die Stadt zu machen.

Er bekam sogar seine Alkoholsucht in den Griff und verließ im Februar 1882 kurzzeitig die Stadt, um in Columbus, Texas, Isabella Sherrington zu heiraten. Danach kehrte er wieder nach El Paso zurück in der Hoffnung, endlich ein geregeltes Leben führen zu können.

Aber das Schicksal hatte seinen unsteten Lebenswandel nicht vergessen und schlug gnadenlos zurück.

Man schrieb den 14. Februar 1882.

Stanley Cummings zog am späten Nachmittag einen Schlusstrich unter die Papiere seines Tagesgeschäftes, klappte die Bücher zu und betrat wenig später auf einen Feierabenddrink den Kolosseum-Saloon, der sich am Ende der Hauptstraße befand.

Die Schwingarme der Saloontür pendelten hinter ihm hin und her, als er langsam durch den einfach eingerichteten Schankraum schritt. An den Tischen saßen ein paar Männer, die ihm grüßend entgegennickten. Am oberen Ende der Theke lehnte ein hagerer Mann lässig mit einem tief geschnallten Revolver. Er hatte ihm den Rücken zugedreht.

»Hallo, ein Bier bitte«, sagte Cummings zu dem beleibten Barmann, schob sich den Hut in den Nacken und legte beide Hände auf die Theke.

»Sofort, Mister Cummings«, entgegnete der dicke Keeper, drehte sich um und watschelte auf den Zapfhahn zu.

»Sieh mal einer an, Stanley Cummings, was machst du denn hier?«, sagte der Hagere am oberen Ende der Theke, nachdem er sich umgedreht hatte.

Seine lässige Haltung hatte sich inzwischen merklich gestrafft.

In Cummings Gesicht zuckte es kurz auf, als er den Mann erkannte.

»Das geht dich einen Scheißdreck an. Ich kann mein Bier trinken, wo ich will. Also lass mich in Ruhe, Manning.«

Dann drehte er den Kopf und richtete seinen Blick stur geradeaus, auf einen halb blinden Werbespiegel, der hinter der Theke an der Wand hing.

»Weißt du was, Stanley?«, sagte John Manning und verzog verächtlich die Mundwinkel. »Ich glaube, ohne deinen Freund Stoudenmire bist du nur ein kleiner Scheißer mit einem ziemlich großen Maul. Damit kannst du vielleicht die Stadtfräcke hier beeindrucken, aber nicht mich.«

Im Saloon wurde es schlagartig still.

Der Barkeeper blieb mit einem leeren Glas in der Hand wie angewurzelt vor dem Zapfhahn stehen und an den Tischen verstummten jegliche Gespräche.

»Suchst du Streit?«

Auf Mannings Gesicht breitete sich ein zufriedenes Grinsen aus. Seine Rechte hing plötzlich wie eine Vogelkralle über dem Griff seines Revolvers.

»Und wenn es so wäre?«, fragte er gedehnt.

»Dann such dir jemand anderen aus, ich will hier nur in Ruhe ein Bier

trinken.«

»Dazu bist du hier am falschen Ort«, fauchte John Manning. »Und jetzt zieh endlich deinen Revolver, du Feigling!«

Cummings Hand zuckte gedankenschnell zum Holster, aber er hatte nicht die geringste Chance gegen den Banditen und Revolvermann. Der Lauf seines Peacemakers zeigte noch zu Boden, als es an Mannings Hüfte schon aufblitzte.

Stanley Cummings wurde von der Wucht des einschlagenden Geschosses fast aus den Stiefeln gehoben. Er stürzte rücklings gegen die Theke und rutschte langsam daran zu Boden. Dort verharrte er noch einen Moment, indes der Revolver seiner Faust entglitt. Dann kippte er jäh zur Seite. Er war tot, noch bevor er mit seinem Gesicht auf den Holzdielen des Fußbodens aufschlug.

* * *

Stoudenmire kam wenige Tage danach wieder nach El Paso zurück.

Er erreichte die Stadt, als die Sonne von Texas in seinem Rücken wie ein glutroter Feuerball hinter den westlichen Hügeln versank. Einen Moment lang verharrte er auf einer Hügelkuppe und wollte nach seiner Wasserflasche greifen. Dabei starrte er wie zufällig auf die Dächer der Stadt. Überrascht zuckte Dallas zusammen. Als er seinen Blick langsam durch die Straßen schweifen ließ, erfasste ihn allmählich kalte Wut. Deutlich erkannte er die Beschädigungen an den Häuserwänden entlang der Hauptstraße, die notdürftig reparierten Strohdächer der Adobelehm-bauten, die zerschossenen Fensterscheiben und den Unrat auf den Vorbauten.

Was zum Teufel war hier geschehen?

Als er die Stadt verlassen hatte, war sie so gut wie befriedet.

Sämtliche Gesetzeslose in einem Umkreis von fünfzig Meilen waren entweder tot, saßen hinter Gittern oder hielten sich in ihren verborgenen Camps versteckt. Sogar die einflussreiche Manning-Sippe hütete sich davor, El Paso zu betreten.

Und jetzt?

Während er von düsteren Ahnungen getrieben langsam auf den Stadteingang zuritt, kamen ihm von dort mehrere Einwohner entgegen. Als er sein Pferd vor ihnen zum Halten gebracht hatte, bemerkte er, wie sie ihn misstrauisch, ja sogar feindlich gesinnt anstarrten. Bewegungslos blieb er im Sattel sitzen und wartete auf eine Erklärung. Aber niemand sagte ein Wort, niemand grüßte ihn, sie alle starrten ihn nur schweigend an.

»Kann mir mal jemand erklären, was hier los ist?«, fragte Dallas schließlich, als er das Schweigen nicht mehr aushielt.

Seine Hände legten sich dabei auf jene Stellen des Gehrocks, unter denen sich seine Waffen befanden. Ein gedrungener, untersetzter Mann schob sich schließlich aus der Gruppe und nickte. Stoudenmire erkannte in ihm ein Mitglied des Stadtrates wieder. Seine Stimme klang abweisend, als er den Marshal ansprach.

»Sie waren lange fort, Marshal, verdammt lange. Inzwischen sind die Mannings wieder zurückgekommen und haben die Hölle losgelassen.«

»Yeah«, knurrte ein anderer Mann bitter. »Sie haben uns so richtig klein gemacht. Alle, die auf Ihrer Seite standen, wurden entweder verprügelt, erschossen oder davongejagt. Es wäre das Beste, wenn Sie wieder umdrehen würden, in dieser Stadt will niemand mehr etwas mit Ihnen zu tun haben. Es war ein Irrtum zu glauben, dass Sie Recht und Gesetz nach El Paso bringen könnten. Die Mannings sind einfach zu mächtig.«

»Was ist mit Stanley ... ich meine Mister Cummings?«

Der Stadtrat senkte den Blick und starrte zu Boden, während er Stoudenmire leise antwortete.

»John Manning hat ihn erschossen. Wir haben ihn vor vier Tagen begraben.«

Dallas Stoudenmire versteifte sich jäh im Sattel.

Sekundenlang flammte das böse Feuer der Rache in seinem Blick auf, dann wurden seine Augen stumpf und leer. Seine Mundwinkel zuckten bitter. In diesem Moment zerbrach irgendetwas in Dallas, er war danach nie mehr der Alte.

Was genau es allerdings war, sollte niemand je erfahren, nicht einmal mehr seine Frau.

War es der Tod von Stanley Cummings, einer seiner letzten Freunde und der Einzige, auf den er hörte, wenn er betrunken war oder wieder einen Anfall von Jähzorn hatte? Oder die Erkenntnis, dass er gegen die Macht der Mannings nicht ankam?

Der Stadtrat erzählte ihm, dass John Manning nach dem Mord an Cummings zwar verhaftet und vor ein Gericht gestellt wurde, aber seine Sippe machte ihren ganzen Einfluss geltend und setzte durch, dass die Jury nur aus Freunden der Mannings bestand. Das Urteil war schließlich ein Freispruch wegen Notwehr.

Oder rührte seine Resignation von der Tatsache her, dass ihn der Stadtrat nicht mehr als Marshal wollte und ihm damit den einzigen Halt seines Lebens, wenn man von dem an der Flasche absah, nahm?

Darüber wird noch heute spekuliert.

Fakt jedenfalls war, das Stoudenmires Leben danach völlig aus den Fugen geriet und er endgültig zum Alkoholiker wurde. Statt in seinem Of-

fice war er fast nur noch in den Bordellen und Saloons der Stadt anzutreffen und allmählich bekamen die gesetzlosen Elemente der Stadt wieder die Oberhand. George Washington Carrico, der Chefredakteur der *El Paso Times*, behauptete in einem Zeitungsartikel gar, dass die Kriminalitätsrate der Stadt im gleichen Maße anstieg, wie die Phasen der Nüchternheit des City-Marshals abnahmen. Hatten sich die Menschen in El Paso früher auf den Boden gelegt, um den Kugeln der Mannings zu entgehen, so mussten sie dies jetzt tun, wenn Stoudenmire betrunken durch die nächtlichen Straßen torkelte. Als er dabei die Glocke der St. Clemens Kirche immer öfter zum Ziel seiner Schießübungen machte, wurde der Druck so stark, dass er schließlich im Mai 1882 den Marshalstern niederlegte und die Stadt verließ.

* * *

Danach geriet Dallas Stoudenmire nur noch zweimal in die Schlagzeilen der Zeitungen.

Das erste Mal, als er nach einer längeren Zeitspanne des Nüchternseins Ende Mai wieder in die Stadt zurückkehrte, um dem Gemeinderat, der ihn aus Amt und Würden gejagt hatte, ein Schnippchen zu schlagen. Er hatte nämlich das Amt des US-Deputy-Marshals für den westlichen Distrikt von Texas angenommen und schlug sein Hauptquartier ausgerechnet in El Paso auf. Jetzt konnte er offen gegen die Mannings vorgehen, vom Gesetz her stand er sogar über den Polizeikräften von El Paso. Aber Dallas agierte glücklos, zumal er sich immer öfter zurückziehen musste, weil seine Abhängigkeit vom Alkohol von Tag zu Tag stärker wurde.

Ein letztes Mal machte er dann am 18. September 1882 von sich reden. Zwischen dem Lager der Mannings und ihm herrschte ein Patt.

Er kam an die gesetzlosen Brüder nicht heran; sie wagten es nicht, einen US-Deputy-Marshall in aller Öffentlichkeit aus dem Weg zu räumen. In Vermittlung mit dem Stadtrat wurde eine Art Friedensvertrag ausgehandelt, der nach einem Treffen beider Parteien sogar im El Paso Herald abgedruckt werden sollte, um allen zu zeigen, dass die Fehde endlich ein Ende gefunden hatte.

Dabei machte Dallas den entscheidenden und somit letzten Fehler in seinem Leben.

Unter dem Druck der Anspannung wegen diesem Treffen griff er wieder zur Flasche und einmal wieder in den Fängen des Alkohols hörte er erst auf zu saufen (anders konnte man das Austrinken mehrerer Flaschen Schnaps und Bier nicht bezeichnen), als er sinnlos betrunken war. Statt das Treffen abzusagen, stopfte er sich die Papiere mit den Bedingungen für den ausgehandelten Vertrag in die Brusttasche seines Gehrocks und machte sich torkelnd auf den Weg, um sich mit Jim und Felix Manning zu treffen.

Diese Steilvorlage ließen sich die gesetzlosen Brüder nicht entgehen.

Wer mokierte sich schon groß über den Tod eines total Betrunkenen?

»Na Dallas?«, fragte Felix Manning spöttisch, als ihnen Stoudenmire mitten auf der Hauptstraße schwankend entgegenkam. »Wohl mal wieder mächtig Durst gehabt?«

»Halt ... halt die Schnauze«, brabbelte Dallas. »Lass uns lieber die Sache hinter uns bringen.«

»Yeah, bringen wir es hinter uns. Am besten dich gleich mit, du wandelnde Schnapsflasche«, sagte Felix zweideutig und zwinkerte seinem Bruder zu.

»Pass bloß ... hups ... pass bloß auf, was du sagst. Willst du dich über mich lustig machen, bloß weil ich ein bisschen was getrunken habe?«

Felix lachte glucksend. »Ein bisschen? Mann, du bist so voll wie eine Kirche am Sonntag, wenn der Bischof die Messe hält.«

»Du arschloch!«, zischte Dallas und griff zum Revolver.

Aber Manning war schneller. Er zog seine Waffe und drosch auf den Betrunkenen ein. Als Manning erkannte, dass seine Schläge aufgrund der robusten Statur und dem vielen Alkohol bei dem ehemaligen City-Marshal kaum Wirkung zeigten, schoss er aus nächster Nähe auf ihn.

Seine Kugel warf Stoudenmire zu Boden, allerdings ohne ihn zu verletzen. Die Ironie des Schicksals wollte es, dass die Kugel, die ihn in die Brusttasche seines Gehrocks getroffen hatte, ausgerechnet von jenem dicken Papierbündel aufgefangen wurde, auf welchem die Bedingungen zu dem Friedensvertrag standen.

Stoudenmire schoss sofort zurück und traf Felix trotz seines alkoholunebelten Gehirns in die rechte Hand. Dallas richtete sich taumelnd auf. Als er erneut auf die Mannings schießen wollte, sprang Felix trotz seiner Verletzung vor und umklammerte beide Arme von Dallas.

Das war der Moment, in dem Jim Manning hinter Stoudenmire trat, ihm die Mündung seines Revolvers hinter das linke Ohr setzte und ihm kaltblütig eine Kugel in den Kopf jagte.

Während Felix mit seinem Bruder einfach zum Arzt ging, um sich seine Hand verbinden zu lassen, verblutete Stoudenmire einsam und jämmerlich auf der Straße.

Die Furcht vor den Mannings war so groß, dass man seine Leiche erst am nächsten Tag von der Straße räumte.

Isabella Sherrington ließ die Leiche ihres Mannes nach Columbus überführen.

Dallas Stoudenmire wurde schließlich in Alleyton, Texas, beigesetzt.

Die Mannings blieben weiterhin freie Männer.

Stoudenmire gehörte jener aussterbenden Gruppe von Männern an, die selbst am Ende des 19. Jahrhunderts immer noch daran glaubten, dass der Revolver das Gesetz ersetzen konnte.

Ihre Existenzberechtigung erhielten sie, in manchen Teilen des Westens noch bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts hinein, von einer Bürgerschaft, die selber bereits nicht mehr zur ersten Generation der Westwanderer gehörte und deshalb solche Kämpfernaturen brauchte, um der überbordenden Gesetzlosigkeit Herr zu werden. Man versuchte sozusagen den Teufel mit dem Belzebug auszutreiben.

Dallas Stoudenmire war nicht der erste Mann, der aus diesem Grund *in seinen Stiefeln starb* und auch nicht der letzte.

Nachtrag

Es hat sie wirklich gegeben, El Pasos gesetzlose Zeit in den Jahren um 1880, die Manning-Brüder und jene legendäre Schießerei, die als *Four Dead in Five Seconds* in die Annalen der Geschichte der Revolverduelle eingegangen ist. Dallas Stoudenmire, Stanley Cummings, Bill Johnson und George Campell waren gleichfalls real existierende Personen, genau wie John Hale und Isabella Sherrington, Stoudenmires Frau.

Lediglich die vorliegenden Dialoge und das Verhalten der Protagonisten zwischen den historisch belegten Ereignissen entspringen der Feder des Autors. Aber auch hier wurde Wert auf größtmögliche Authentizität gelegt.

Übrigens ist die Episode zwischen Dallas und Johnson mit den Gefängnischlüsseln ebenso eine Tatsache wie der Mord der Manning-Bande an den beiden Mexikanern und die Trunksucht von Stoudenmire. Dies ist also tatsächlich eine Geschichte aus dem Wilden Westen, wie er wirk-

lich war. Vielleicht gibt es deshalb auch kein Happy End.

So etwas war in der rauen Wirklichkeit der Pionierzeit eher selten.

ENDE

Literatur

Dietmar Kügler, Der Sheriff (erschienen im Motorbuchverlag, Stuttgart)

H. J. Stammel, Der Cowboy (erschienen im Bertelsmann Lexikon-Verlag)

www.legendsofamerica.com

Vorschau auf Band 3

Holz brach knirschend und die Zweige teilten sich, als Leutnant Duhaut wie ein wildgewordener Büffel mit einer Muskete bewaffnet aus dem Gebüsch brach. Abrupt blieb er stehen und stierte den Gouverneur aus blutunterlaufenen Augen an.

Die Waffe in seinen Händen war schussbereit.

»Endlich, jetzt wird abgerechnet du Menschenchinder!«

Ein metallisches Knacken ließ Gouverneur La Salle zusammenzucken, doch es war zu spät.

Dröhnend brach sich der Schuss aus der schweren Muskete. Die Bleikugel traf ihn in die Brust und ließ ihn taumeln.

La Salle riss den Mund auf und brach in die Knie.

Erwartet mit Spannung Band 3 mit dem Titel

Der König von Louisiana

Die wahre Geschichte des Robert de la Salle, Abenteurer, Amerikaforscher, Märtyrer